

KINESIS, PHYSIS, POLITIK – ,ANSCHAUNGSFORM‘ BEI THUKYDIDES*

Daß der große Krieg, den Thukydides ‚aufgeschrieben hat‘, ein politisches Verhängnis gewesen ist, bedarf keiner Erläuterung. Die Frage nach seiner Unumgänglichkeit ist daher naheliegend; wer meint, daß er vermeidbar gewesen sei, muß allerdings nach Schuld und Gründen suchen. Die Äußerung bei Aristophanes (Acharner, 522 ff.), wonach Perikles wegen zweier Callgirls¹ das Megarische Psephisma verhängt und damit den Krieg herbeigeführt habe, belegt, daß schon die Zeitgenossen damit angefangen haben. Die Frage nach der ‚Notwendigkeit‘ dieses für Griechenland katastrophalen Krieges ist aber wohl auch heute nicht erledigt, wobei die Positionen der Unvermeidlichkeit, der Kriegsschuld Spartas wie Athens (vorab des Perikles) vertreten worden sind². Da schon für Thukydides keine Götter mehr (als treibende Mächte) zur Erklärung des Geschehenen in Frage kamen³, stellte sich auch die Frage, was denn nun bei Thukydides begründende Funktion anstelle höherer Mächte übernehmen konnte. W. Müri sprach von „großen Machtkonstellationen, welche Handlungen erzwingen, die nicht von Menschen gewollt oder gelenkt sind“⁴. H. Strasburger sah Völker, welche „schicksalhaft von der ewigen Naturgesetzlichkeit des Behauptungskampfs vorwärtsgetrieben werden“⁵, und H.P. Stahl sprach von „Eigengesetzlichkeit“ des Krieges – dieser werde ein „tätiges Subjekt“⁶.

* Revidierte Fassung einer Semesterarbeit am Basler Seminar für Alte Geschichte. Der Anregung und der stets wohlwollenden Korrektur meines Lehrers Jürgen von Ungern-Sternberg verdanke ich sehr viel, und nicht weniger dem kritischen Scharfblick und der pointierten Stellungnahme Joachim Lataczs. – Die verbleibenden Unzulänglichkeiten dieser Arbeit gehen auf mein Konto. – Die Literatur-Kurzzitate sind auf S. 71 f. aufgelöst.

¹ Kiechle 1963, 292.

² Einen Überblick über die Meinungen bietet Nicolai 1996, vor allem 264–272. Eine ‚Kriegsschuld‘ Spartas vertritt Ste. Croix 1972. Athen (Perikles) als kriegstreibenden Faktor sieht etwa Kiechle 1963.

³ Siehe etwa Regenbogen 1968, 53: „Die Gottheit schweigt, die Dinge gehen ihren ehernen Gang, die Kreatur erliegt“, und ebd., 56: „Denn der Mensch ist allein, niemand stützt ihn, kein Gott, keine Hoffnung und kein Glaube als der an seine eigene Geisteskraft ...“.

⁴ Müri 1968, 157.

⁵ Strasburger 1968, 457.

⁶ Stahl 1966, 97.

Des Thukydides eigene ‚Begründung‘ (I 23,6) – daß die einen Angst vor der wachsenden Macht der anderen hatten⁷ – wirft die Frage, die sie lösen sollte, eigentlich auf: Ist denn ‚Angst vor Macht‘ (hier des Rivalen) ein hinreichendes Motiv politischer Entscheidungen? Und inwiefern ist ein solches Motiv politisch? – Oder liegt der Grund eines Geschehens, welches eine Konstruktion des ‚Aufstiegs‘ (*Archaïologia* und *Pentekontaetie*) als eine Art geschichtlichen ‚Finales‘ empfinden läßt, etwa unter- oder oberhalb des ‚Politischen‘?

Nun bietet die These Franz Kiechles, wonach kriegsauslösend gerade „Anschauungen“ gewesen sein könnten, „die damals unter den politisch denkenden Männern zumindest Athens verbreitet waren“⁸, einen neuen Ausgangspunkt der Beurteilung: War am Ende das ‚Überpolitische‘, das hier Politik bestimmte, eine These über das Politische? – Thukydides selbst bietet uns keine Theorie an, aber das heißt nicht, daß er nicht theoretischen oder ideographischen Konstanten hätte folgen können bei der Gewichtung und Einordnung des Geschehens, das auch für uns noch der Krieg ist, ‚den Thukydides aufgeschrieben hat‘. Thukydides bleibt der Kronzeuge, doch gilt ja bei ihm, nach K. Reinhardt, daß man das Gesagte „aus dem Nicht-Gesagten“ zu ergänzen habe⁹.

1. *Bedingungen theoretischer Konzeption*

Wenn Thukydides seinen Bericht schreibt, so tut er das als ein Jemand, der an einem bestimmten Ort steht, gewissen Anschauungen huldigt, andere ablehnt¹⁰. Sein Ringen um Objektivität ist selbst Indiz für persönliche Entscheidung und verriet einen Glauben des Autors: Es muß in dem Geschehen eine Art ‚Konsistenz‘ vorliegen, denn dieses ist synthetisierbar in ein Ganzes, das Gegenstand einer *ξυγγραφή* werden kann. Dabei ist dieses ‚Ganze‘, das mit den Begriffen ‚Krieg‘ (*πόλεμος*) und ‚Erschütterung, Bewegung‘ (*κίνησις*) eingekreist wird, so umfassend, daß es auf Hellenen wie Barbaren und „sozusagen die meisten Menschen“ übergreift; es wird auch ausdrücklich durch ‚Größe‘ ausgezeichnet¹¹. Wir erfahren auch von einer „Forschung nach Wahrheit“ beim Autor (*ζήτησις τῆς ἀληθείας*), welche sich nicht wie so „viele“ mit dem, was sich gerade so anbietet (*τὰ ἔτοιμα*), zufrieden gibt¹². Wenn wir dann hören, daß die Arbeit des Thukydides Klarheit ver-

⁷ In die gleiche Richtung weist I 88 (Furcht Spartas vor weiterem Machtzuwachs Athens) und I 118,2 (Spartaner lassen sich zum Krieg zwingen, da ihr Bund ‚angetastet‘ wird).

⁸ Kiechle 1963, 298.

⁹ Reinhardt 1960, 203.

¹⁰ „Bei allen Historikern von Rang [...] war die selektive Entscheidung Bestätigung eines Prinzips, nämlich ihrer persönlichen Ansicht vom Wesen der Geschichte“: Strasburger 1966, 52.

¹¹ I 1,1. – Zur ‚Größe‘ auch I 21,2.

¹² I 20,3.

schaffen kann, die sich nicht bloß auf Vergangenes, sondern auch auf Kommendes bezieht (weil das ‚Menschliche‘ sich gleichbleibe)¹³, so sind wir nicht bloß über einen Anspruch, sondern zugleich über eine Einsicht des Autors instruiert. Offensichtlich gibt es ‚Wahrheit‘ des Geschehens (somit des Kriegs), die dann als Ganzes, Zusammengesetztes im Bericht ‚zusammen vorliegen‘ kann (ξύκειται)¹⁴. Dieses Ganze enthält auch Untereinheiten von Bedeutung oder Sinn (γνώμη), welche als ein „Gesamtes“ (ξύπλον) etwa aus den in Wahrheit gehaltenen Reden gleichsam destilliert werden konnten: weil die Akteure in gewissen Sachlagen Bestimmtes „sagen mußten“¹⁵. Es gibt somit doch Konstanten: Eine ‚menschliche Natur‘ wird angesichts gewisser Vorfälle mit erhöhter Wahrscheinlichkeit Gewisses sagen müssen, und sie wird auch Gewisses tun¹⁶. Diese Determiniertheit durch Strukturen menschlicher φύσις und deren Zwang ist längst als Element Thukydideischer Auffassung erkannt worden¹⁷; sie ist wiederum Grundlage rationaler Erfassbarkeit des Geschehens¹⁸, weil dieses Wahrscheinlichkeiten folgt, die offenbar geradezu ewige Geltung beanspruchen können. Die Einsicht in solche Erkennbarkeit, die sich auf ἀνθρωπεΐα φύσις als auf ein Letztes beziehen kann, verschafft offenbar dem, der sie besitzt, ein gewisses Vertrauen – und ein solches Vertrauen in ‚Rationalität‘ scheint zu der Zeit des Thukydides unter Intellektuellen verbreitet gewesen zu sein¹⁹. Es ist nur ein herausgegriffenes Beispiel, wenn ich etwa auf Antiphons Ansicht von natürlicher Gleichheit der Menschen hinweise, die dann durch ‚Einflüsse‘ (auch klimatischer Art) modifiziert werde²⁰. Denn generell war der Topos von den „natürlichen Zwängen“ (ἀνάγκη φύσεως) seit dem letzten Viertel des 5. Jh.s ein „allgemeingültiger Gedanke“, ja ein „Schlagwort“²¹.

Gegen die Annahme solch rationaler Determiniertheit des Geschehens bei Thukydides wandte H.P. Stahl ein, daß zu der besagten „bleibenden“ Struktur des Menschlichen gerade die „Inkonsistenz“ menschlichen Verhaltens zähle²². Dieses Argument scheint sich mit der Rolle zu berühren, die bei Thukydides das unablässig erwähnte Unberechenbare oder Zufällige (τύχη, παράλογον, ξύμφορον) spielt, welches ja gerade die Berechenbarkeit des Geschehens relativieren muß²³. Dazu läßt

¹³ I 22,4.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ τὰ δέοντα – I 22,1.

¹⁶ Siehe III 82,2.

¹⁷ Ich verweise hier bloß auf Rechenauer 1991, 147.

¹⁸ So meint Rechenauer 1991, 224, daß eine „Vergangenheitsrekonstruktion“ auf eine im Menschen „überindividuell und überzeitlich wirksame Gesetzmäßigkeit“ Bezug nehme. Ebenso konstatiert Müri 1968, 166 im Menschen eine „trotz der Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungsformen überschaubare Gesetzmäßigkeit der seelischen Ökonomie“.

¹⁹ Solmsen 1975, 5: "Reason is confident that it can synthesize individual, separately known events into a whole; the missing links are supplied in accordance with ‚probability‘“.

²⁰ Dazu Kerferd 1981, 159 – eine Interpretation von Antiphon VS 87 B 44 DK.

²¹ Heinemann 1945, 130.

²² Stahl 1966, 101.

²³ Besonders eindrücklich etwa IV 62,4 und IV 64,1 (‚Friedensrede‘ des Hermokrates).

sich aber anmerken, daß das Hervorheben von Zufälligkeiten eine rationale Kausalität nicht zu negieren braucht, sie im Gegenteil gerade bestätigen kann. W. Müri hat etwa festgehalten, daß die τύχη, welche bei Herodot noch etwas Göttliches sei, bei Thukydides als „inhalteeres Wort“ erwiesen werde²⁴. Das heißt aber, daß gerade die Hervorhebung „inhalteerer“ Zufälligkeit hier der rationalen Entwertung oder Negierung eines göttlichen Einflusses dienen könnte.

Wenn der „erfahrene“ (ἔμπειρος) Archidamos davor warnt, die möglichen Zufälle ‚wegzudiskutieren‘²⁵, so kann uns das etwa darauf hinweisen, daß er schon manchen Plan hat scheitern sehen. Wenn aber zum Beispiel ein Feldzug aufgrund unvorhergesehener Witterungsverhältnisse scheitern kann, heißt das ja nichts gegen etwaige meteorologische Kausalzusammenhänge – des Archidamos Einsicht kann sich rational auf eine ‚Struktur‘ beziehen, die gerade das Scheitern einbegreift. Und wo uns Thukydides einen Bericht zum „Besitz für immer“ anbietet, der doch manches enthält, das „unvorhersehbar“ war²⁶, darf wohl das Zufällige dem als erkennbare Struktur Wiederholbaren nicht widersprechen. Es kann jedenfalls die paradigmatische Struktur des Gesamtgeschehens nicht in Frage stellen.

Ein Element solcher Struktur wies etwa S. Lauffer als Gesetz der „Zunahme geschichtlicher Größenverhältnisse“ nach²⁷. Lauffer hat dazu bemerkt, daß die Bedingung der gleichbleibenden Menschennatur dabei berücksichtigt werden müsse²⁸ und daß sich auch die „Leiden, Gefangenzahlen und Katastrophen“ vermehren²⁹. Somit kann solche Theorie der „Vergrößerung“ (αὐξησης) keine moderne Fortschrittsidee sein³⁰. Aber wenn solches Prinzip als jedenfalls rational erkennbares in Zukunft wiederholbar wäre, so wäre es substantiell gültig auch dann, wenn seine je spezifische Form der Realisierung zufällig und unvorhersehbar ‚akzidentiell‘ wäre. Ja, die Möglichkeit der Wiederholbarkeit eines Prinzips unter verschiedenen Umständen würde die Beliebigkeit (und akzidentielle Zufälligkeit) dieser Umstände geradezu erfordern als Bedingung des Gleichbleibenden im Verschiedenen: Je universal der das Prinzip, desto ‚austauschbarer‘ die jeweiligen Umstände seiner pragmatischen Form.

Mit dem ‚Wachstumsproblem‘ (in der Tat scheint dem Thukydides „alles Frühere kraftlos“³¹ und das Ausmaß seiner Gegenwart Folge von Wachstum) hängt noch ein weiteres zusammen, das sich als ‚theoretische Voraussetzung‘ isolieren ließe. Der Auffassung der ‚Höhe‘ seiner Zeit (sei es auch als bloße Entwicklungshö-

²⁴ Müri 1968, 140.

²⁵ I 84,4: τὰς προσπιπτούσας τύχας οὐ λόγῳ διαιρετάς. Seine Erfahrungheit I 80,1 (ἔμπειρός εἰμι).

²⁶ Paradebeispiel die Pest, hervorgehoben durch Perikles II 61,1.

²⁷ Lauffer 1965, 177–192.

²⁸ Ebd., 181.

²⁹ Ebd., 189 – mit Hinweis auf Thuk. I 23,6.

³⁰ Zum allgemeinen „Könnens-Bewußtsein“ der Zeit: Meier 1980, 451 ff., mit Belegen für den ‚Wert des Neuen‘ im 5. Jh.

³¹ I 3,1 und I 11,2.

he der technischen Mobilisierbarkeit von Potentialen³²) entspricht ganz deutlich in der *Archaiologia* die Tendenz der Abwertung Homerischer ‚Größe‘. Und auch Perikles wird, als Sprachrohr Thukydideischer Erkenntnis, die Größe seiner Zeit vom bloßen Homerischen Schein abheben³³. Man braucht nur etwa den Schiffskatalog der Ilias zu lesen, um eine Vorstellung davon zu erhalten, gegen welche blendende, schon nicht mehr sagbare Übergröße antritt, wer es mit Homer aufnehmen will. Die Vergangenheit aber ist groß, weil die Ausmaße ihrer ἔργα ‚theomorpher‘ als alles Spätere sind: Ihre heroischen Gestalten evozieren daher Maßgeblichkeit für eine nicht mehr heroische Zeit. In dem Unterfangen, dieses Verhältnis einfach umzudrehen und jetzt statt dessen die Gegenwart zum Maßstab auch des Vergangenen zu machen, muß ein ungeheurer polemischer Reiz gelegen haben³⁴ – aber es folgt eben daraus, daß dann die Gegenwart und ihr Geschehen nurmehr immanent beurteilt und kritisiert werden können. Das Größte von allem Bisherigen kann nicht an etwas in der Vergangenheit Liegendem bemessen werden – und die Zukunft kann schlecht einen Maßstab hergeben, davon abgesehen, daß sie nicht wesentlich anders zu sein verspricht. Dieser Krieg (die „größte Bewegung“) muß aus sich selbst begriffen werden. Im größten Geschehen muß sich auch das Maß, an dem es selbst zu ermes-sen ist, realisieren.

2. Das Problem der κίνησις

Thukydides spricht im *prooemium* (I 1,1) von der Erwartung, daß der Krieg, den er beginnen sah, groß werden müsse, und fügt dem gleich bei, daß „es nämlich die größte Bewegung war“ (μεγίστη κίνησις) – doch was ist unter κίνησις zu verstehen? – Daß κίνησις nicht einfach dasselbe bedeuten könne wie ‚Krieg‘, hat mit Nachdruck J. Latacz vertreten³⁵. Latacz betonte, der Ausdruck αὐτή γάρ (‚es/dies war nämlich die größte Bewegung ...‘) könne nicht wieder den Krieg selbst nennen – der Autor könne nicht eine „Vorkriegserwartung (Größe des Kriegs) mit einer Nachkriegserkenntnis (Größe des Kriegs) begründen“³⁶. Deshalb bezeichne κίνησις eine „Vorkriegsbewegung“³⁷. Demgegenüber verwies G. Rechenauer³⁸ auf die Stelle aus der „Pathologie“ (III 82,1), wo der Begriff κινεῖσθαι ein Phänomen bezeich-

³² Zu diesem Problem siehe Allison 1989 (über den Begriff παρασκευή), und Meier 1980, 469.

³³ Vgl. I 10, 11 und II 41,4.

³⁴ Dieser Reiz, verbunden mit einem erhöhten ‚Wahrheitsanspruch‘, ist ja auch in der Lyrik faßbar (man denke nur an Archilochos und Sappho), so wie bei den Vorsokratikern in der Homerkritik.

³⁵ Latacz 1994, 410: κίνησις müsse „eine eigene, sich nicht in der definitonischen Äquivalenz mit ‚Krieg‘ erschöpfende Bedeutung haben“.

³⁶ Ebd., 420.

³⁷ Ebd., 422.

³⁸ Rechenauer 1991, 266.

ne (die Ausbreitung der στάσις über Griechenland), das sich während des Krieges zeige, nicht vorher. Rechenauer will daher das begründende γάρ („es war nämlich ...“) nicht auf die Erwartung des Thukydidēs beziehen, sondern auf das Hauptverbum des ersten Satzes (ξυνέγραψε); es begründe somit die Niederschrift des Werkes selbst³⁹.

Damit fällt nun aber Rechenauer auf eine Deutung zurück, die schon für Ullrich ausgeschieden war⁴⁰. Der Umfang von Lataczs Ergebnis ist damit verkannt: Der Bedeutungsgehalt von κίνησις soll ja erweitert, seine Äquivalenz mit ‚Krieg‘ gesprengt werden⁴¹. Die zeitliche Einengung auf den Vorkrieg bezieht sich bei Latacz offensichtlich auf die Zuordnung zu ἐλπίζειν⁴², damit auf die Wahrnehmung, die zur Erwartung berechtigte – es ist hier die Wahrnehmung von κίνησις (durch Thukydidēs vor Kriegsbeginn) zeitlich eingegrenzt, nicht aber der Bedeutungsgehalt. Auch für Latacz ist die ‚Größe‘, welche Thukydidēs beeindruckt, nicht die „des abgeschlossenen Vergangenen, sondern des Kommenden“⁴³. Daß sich dem Thukydidēs κίνησις gezeigt hätte, schon bevor der Krieg ausbrach, muß also nicht heißen, daß mit dem Einsetzen des Kriegs κίνησις vorbei war. Auch dann, wenn Krieg und κίνησις nicht dasselbe sind, kann sehr wohl der Krieg Ausdruck von κίνησις bleiben. Diese kann etwas sein, was sich im Krieg manifestiert, aber schon vor Kriegsausbruch (wie eine ‚erhöhte Temperatur‘ des Geschehens) wahrnehmbar war. Die Größe der κίνησις muß sich dem Thukydidēs als Erwartung gezeigt haben (hier scheint mir Lataczs Argumentation zwingend), und das schließt nicht aus, daß die Größe des Geschehens dann der Erwartung entsprach. Die Größe des Kriegs entsprach damit der Größe der κίνησις.

Wenn die Größe der κίνησις die Erwartung des Thukydidēs begründen soll, belegt sie auch dessen Fähigkeit zur Prognose⁴⁴. Dann könnte sie wie die „wahrsten Gründe“ des Kriegs⁴⁵ gerade das Nicht-Offensichtliche sein, das der ζήτησις bedarf, um erkannt zu werden – der Krieg selbst ist das Offensichtliche. Aber beispielsweise der Zusammenhang des Kriegs, das strukturell Ganze der verschiedenen Kriegshandlungen, der menschlichen und politischen Motive und Antriebe, der Ausbreitung von στάσις in Griechenland und der Unruhe⁴⁶ schon der Vorkriegszeit könnte als weniger offensichtliche Einheit der ‚Physiognomie‘ der Zeit mit κίνησις gemeint sein.

³⁹ Ebd.

⁴⁰ Siehe Latacz 1994, 416.

⁴¹ Ebd., 409.

⁴² Ebd., 414.

⁴³ Ebd., 416.

⁴⁴ Ebd., 422.

⁴⁵ ἀλεθιστάτη πρόφασις – I 23,6.

⁴⁶ Latacz 1994, 426 Anm. 24, spricht vom Zeitgefühl, das „im Ausgreifen der Un-Ruhe eine wellenartig sich fortpflanzende Bewegung empfand“.

B. Uhde wies nun darauf hin, daß dasjenige, was Herodot als ἱστορίη aufnahm und eröffnete, nicht „Geschichte“ sei⁴⁷, und diese Feststellung läßt sich auf Thukydides übertragen. Die ζήτησις des Thukydides ist wie die ‚philosophische‘ des Platon und Aristoteles eine Suche nach dem Wahren. Und wenn sich eine Erforschung der φύσις der Dinge damals zu spalten begann in eine beschreibende und betrachtende einerseits und eine nach den Gründen der φύσις des Erscheinenden fragende andererseits⁴⁸, und wir das eine heute ‚Geschichte‘ nennen und das andere ‚Philosophie‘, so dürfte diese Trennung in Wissenschaftsbereiche für Thukydides keineswegs schon stringent gewesen sein. Und auch die von Aristoteles später getroffene Unterscheidung von Dichtung und Historie ergibt bei Thukydides keinen rechten Sinn: Wenn ἱστορίη auf das Einzelne gehe, Dichtung aber auf ein Ganzes (τὰ καθ’ ἕκαστον / τὰ καθόλου), so geht ja Thukydides in seinem Bericht sicherlich auf ein Ganzes. Und was Aristoteles als Kennzeichen des dichterischen λέγειν καθόλου angibt: zu sagen, wie etwas durch welche Art (Menschen) gesprochen oder getan wird „nach der Wahrscheinlichkeit oder Notwendigkeit“ (κατὰ τὸ εἰκὸς ἢ τὸ ἀναγκαῖον)⁴⁹, entspricht ja gerade dem, was Thukydides methodisch für sich beansprucht⁵⁰.

Thukydides wußte nicht, daß das, was er untersuchte und betrachtete, ‚Geschichte‘ war, aber es mochte ihm gerade um die ‚Wahrheit‘ dessen, was wir heute ‚geschichtlich‘ nennen, zu tun sein. Die Forschung sowohl des Herodot wie des Thukydides bezieht sich auf das Erstaunliche einer wahrgenommenen Veränderung, eines Umschlags, sie geht dem „Übergangscharakter des Erscheinenden“⁵¹ nach. Was nun dieser „Übergangscharakter“ selbst sei, stand nirgends fest – B. Uhde nennt etwa die „Krise des Gegensatzes im Übergang“⁵² eine Art Ziel dieses Forschens. Und deshalb könnte die κίνησις gerade auf das noch nicht Definierte, das noch Gesuchte und Fragliche dessen, was wir heute ‚geschichtlich‘ nennen, verweisen. Ohne ‚Bewegtsein‘ der Welt keine Geschichte, und das Bewegtsein ist dann ‚erwähnenswert‘, wenn es groß ist. Wenn aber κίνησις überhaupt Merkmal einer Welt ist, die aus Gegensätzen und Polaritäten besteht – auch die simple Abfolge der Gegensätze Sommer und Winter, welche Thukydides gliedernd hervorhebt, ist Bewegung⁵³ – so kann wohl die Tatsache, daß in einer solchen Welt ein Krieg stattfindet, nicht an sich selbst schon das θαυμαστόν sein. Nicht der Krieg selbst ist das Erwähnenswerte, sondern die Größe der Bewegung (der Veränderung, Wandlung, Unruhe), die in ihm zur Geltung kommt und Tatsache, Erscheinendes wird. Daß das

⁴⁷ Uhde 1971, 559.

⁴⁸ Ebd., 560.

⁴⁹ Siehe Aristoteles, Poetik, 1451a. b.

⁵⁰ I 22.

⁵¹ Uhde 1971, 565.

⁵² Ebd., 567.

⁵³ Zur Chronologie nach Sommer – Winter siehe V 20. Und vgl. Heraklit VS 22 B 67 DK: „Der Gott ist Tag-Nacht, Winter-Sommer, Krieg-Frieden ...“.

Große klein und das Kleine groß wird⁵⁴, oder der Krieg die einen zu Freien, die andern zu Sklaven macht⁵⁵, verweist uns ja ebenso auf ‚Bewegung‘. Und wenn, wie P.R. Pouncey festhält⁵⁶, dieselben „drives“ („in human nature“), welche historische Errungenschaften („achievements“) aufbauen, auch die „drives“ von deren Destruktion sind, so daß (wie Pouncey Heraklit zitierend fortfährt) „in a sense the way up and the way down are one and the same“, so meine ich, daß ein hier konstatierbares Gemeinsames von ‚Aufstieg‘ (Wachstum) und Niedergang durch κίνησις recht gut zu bezeichnen wäre⁵⁷. Damit wäre aber auch das Anwachsen der ‚Größenverhältnisse‘, das Thukydides in der *Archaiologia* belegt, Teil von κίνησις. Und der Krieg wäre selbst groß, weil er Höhepunkt, damit Krise des Übergangs einer Bewegung wäre.

Dazu kommt noch etwas: Man betrachtet ‚Geschichte‘ als etwas prinzipiell ‚Menschliches‘⁵⁸. Es besteht aber kein Grund, aus der Größe der von Thukydides wahrgenommenen ‚Bewegtheit‘ den Katalog der παθήματα auszuschließen⁵⁹. Neben Erdbeben und Hitzewellen fanden nach Thukydides’ Ansicht auch Sonnenfinsternisse in der Berichtszeit häufiger oder ‚dichter‘ statt als je zuvor berichtet. Es ist klar, daß hier eine erhöhte Kadenz nicht bloß menschlicher, sondern auch natürlich-welthafter Bewegung zumindest behauptet wird. Zwei Sonnenfinsternisse sind es, die Thukydides erwähnt (vom 3. August 431 und vom 21. März 424)⁶⁰. Diese Kadenz von zwei Finsternissen im Abstand von sieben Jahren (beide, wenn auch wohl unterschiedlich deutlich, im Ägäis-Raum sichtbar) kann eigentlich nicht für ungewöhnlich gelten⁶¹. Da es aber unwahrscheinlich ist, daß Thukydides über Aufzeichnungen verfügte, die ihn die zeitliche Dichte solcher Erscheinungen hätte einordnen lassen, ist verständlich, daß ihm die Tatsache, daß sich während des Kriegs zweimal die Sonne verfinsterte, auffällig erscheinen konnte. Das weist aber auch auf ein verschärftes Wahrnehmen von ‚Symptomatischem‘ in der Umwelt hin – solches Wahrnehmen ist übrigens auch sonst für Krisen- oder Wendezeiten belegt⁶².

⁵⁴ Herodot I 5,4.

⁵⁵ Heraklit VS 22 B 53 DK.

⁵⁶ Pouncey 1980, Preface xiii.

⁵⁷ So bezeichnet κίνησις ja bei Aristoteles die Himmelsbewegung, welche auch (nach De gen. et corr.) das irdische Entstehen und Vergehen (damit Veränderung) hervorbringt.

⁵⁸ Herodot, Proömium: τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων.

⁵⁹ I 23,3. Eine Liste der von Thuk. erwähnten ‚Naturereignisse‘ bei Rechenauer 1991, 12 Anm. 6.

⁶⁰ Siehe II 28 und IV 52,1.

⁶¹ Wie mir Martin Federspiel, Wissenschaftlicher Assistent am Astronomischen Institut Basel, freundlicherweise mitteilte. – Der Blick in ein einschlägiges Handbuch lehrt aber, daß von 404–400 drei weitere Sonnenfinsternisse belegt sind, die Thukydides noch erlebt haben könnte.

⁶² Ein gutes Beispiel ist Luther, der 1522 überzeugt war, daß sich zu seiner Zeit Sonnen- und Mondfinsternisse wie Sternschnuppenfall so dicht ereigneten wie nie zuvor – dabei läßt sich astronomisch belegen, daß diese Phänomene von 1508–1522 sich keineswegs ungewöhnlich häuften. Siehe Luthers Werke, Weimarer Ausgabe Bd. 10,2,1, S. 98 ff., und die Anmerkung Köhlers ebd. 101.

Und mit Sicherheit sollen die ‚Symptome‘ erhöhter Umweltaktivität, ja Umwelterregung gerade die ‚Größe‘ der wahrgenommenen κίνησις unterstreichen. Aber das erfordert ja doch, daß sich Thukydides nicht bloß das menschliche ‚Bewegen‘, sondern mit ihm auch der Rhythmus der Weltbewegung in einem Zustand der Beschleunigung gezeigt hätte. In ‚Aufruhr‘ ist hier ersichtlich auch die Gesamtphysis geraten. Und übrigens war aus Homer ein solches Teilnehmen der Elemente am Krieg der Heroen durchaus vertraut – der Krieg wird in der Ilias auch zum ‚atmosphärischen‘ Ereignis⁶³.

So sah auch F. Solmsen, daß die gleichbleibende Menschennatur bei Thukydides einer gleichbleibenden Natur der Dinge wohl entspreche, und zog den Schluß: „The same rationality shapes and organizes everything.“⁶⁴ Auch Pouncey bemerkte: „Thucydides seems to have drawn the definition of his war large enough to embrace events which are beyond human control.“⁶⁵ Doch leider wird dieser Gedanke nicht weiterverfolgt. Pouncey hält an anderer Stelle mögliche Einflüsse der alten „Physiker“ fest (Empedokles, Heraklit – Gegensätze als bewegendes Element), meint dann aber, daß diese Prinzipien für die Philosophen „cosmic forces“ seien, Thukydides „as a historian reduces them in scope to principles governing human actions“⁶⁶. – Davon abgesehen, daß Thukydides vielleicht gar nicht wußte, daß er „Historiker war“, können es nach dieser Aussage also doch dieselben Gesetze sein, die sowohl den Kosmos (als φύσις) wie menschliches Handeln regieren.

Der Mensch unterscheidet sich hier von der φύσις wohl vor allem durch die Einsicht (γνώμη, πρόνοια) in deren Notwendigkeit. Ihm scheint aber diese ‚Natur‘ dabei nicht fremder zu sein als die eigene, menschliche Natur – jedenfalls stellt Perikles fest, daß sich die „Tatsachen“ (πράγματα) etwa so unberechenbar oder sinnlos verhalten können wie die Gedanken (διάνοια) der Menschen⁶⁷. Wenn nun diese Äußerung prognostisch (oder gar prophetisch) aufzufassen ist und uns andeutete, daß nicht bloß die Athener sich politisch ‚sinnlos‘ (entgegen dem Plan des Perikles) verhalten könnten, sondern auch die ‚Dinge selbst‘ (die Seuche!) unerwartbar sich fügen, so ist immerhin dasselbe Prinzip in beiden Bereichen am Werk. Und es ist noch fraglich, ob wir diese Bemerkung als ‚agnostizistisch‘ einordnen können, oder ob nicht im Gegenteil als ein höchstes Wissen, das auch das Unerwartete noch einbezieht. Ein solches Wissen wäre dann ja ein Höhepunkt und ein Höchstes – und mag später die Krankheit das gewohnte Maß übersteigen und ohne erkennbares Auswahlprinzip zuschlagen, so ist ihr „Unfaßbares“ (κρείσσον λόγου) doch ein εἶδος; es ist auch als solches erkennbar als etwas, das alles Herkömmliche überragt⁶⁸. Mag die Krankheit ‚absurd‘ (und entsprechend demoralisierend) sein, so

⁶³ Ilias XX 54 ff. – Zur Naturbewegung und Krieg jetzt auch Furley 1996, 70 f. (Den Hinweis auf diesen Aufsatz verdanke ich Lukas Thommen.)

⁶⁴ Solmsen 1975, 174.

⁶⁵ Pouncey 1980, 35 – mit Bezug auf die παθήματα.

⁶⁶ Ebd., 184 Anm. 3.

⁶⁷ I 140,1.

⁶⁸ II 50,1.

fügt sie sich doch als rational sagbares Analogon in die Reihe der ‚Größtheit‘ der Verhältnisse, der Höhe des Wissens, der Frequenz von Naturphänomenen und des Ausmaßes der übrigen παθήματα ein. Im εἶδος der „größten κινήσεις“ hat also auch das Sinnlose einen gemeinsamen Sinn (einen superlativischen) – und vielleicht dürfen wir hier auch an einen hippokratischen Grundsatz denken, nach welchem die Wendepunkte des Jahres (die doch auch Wende- und Gipfelpunkte einer Bewegung sind) für besonders gefährlich und ‚kritisch‘ zu gelten haben⁶⁹. Wenn wir ein zyklisches oder sinusförmiges Bewegungsmodell annähmen, so wäre ein Assoziationsfeld: Größtheit, Unvergleichlichkeit, Endzeit, Übergang, Wende gegeben. Die dabei naheliegende apokalyptische Symptomatik schliesse Wiederholbarkeit nicht aus, und schon das κτήμα ἐς αἰεὶ erfordert strenggenommen ein ‚begrenzttes Wachstum‘. Begrenzend (und maßgeblich) wäre der Höhepunkt – er kann durch ‚Bisheriges‘ nicht ermessen und wohl auch durch Zukünftiges nicht wirklich überboten werden. Wir wohnen hier einem Finale bei, auf dessen Höhe uns die Vorgeschichte wie eine Treppe hinaufführt, nicht einem ‚Ausscheidungskampf‘.

Nun kann κινήσις selbst ein stets vorhandenes Naturprinzip sein⁷⁰, ihre postulierte ‚Größtheit‘ ist aber das Besondere als ein kritischer Ort maximaler Entfaltung⁷¹. Wenn aber diese ‚kinetische Relation‘ hier als übergreifende Gesamtsignatur gelten sollte, so könnte sie auch schon vor Kriegsausbruch symptomatisch geworden sein. Und es scheint auch, als ob eine ‚Unruhe‘ (wie sie den Krieg sicher kennzeichnet) schon vor dem Krieg als treibendes Element manifest wurde. Jedenfalls weisen die Korinther in Sparta schon auf die ‚Unruhe‘ der Athener hin: Diese seien „geschaffen“ (πεφυκέναι), den anderen die Ruhe (ἡσυχία) zu nehmen⁷². Zugleich wird den Spartanern vorgehalten, daß sie an „unbewegtem Herkommen“ (ἀκίνητα νόμιμα)⁷³ festhalten, was sich für eine Stadt in Ruhe (ἡσυχάζουσα) geziemen mag⁷⁴ – jetzt aber sei es Zeit zu handeln. Die Korinther wollen also die Spartaner in Bewegung setzen (aus der Ruhe bringen), wobei sie ironischerweise genau das tun, was sie den Athenern vorwerfen – aber gerade die Ironie verweist hier auf ein übergreifendes Prinzip. Denn zuvor schon hören wir die Kerkyraier den Athenern vorwerfen, daß diese vom Krieg meinten, ‚er werde nicht sein‘⁷⁵. Bezeichnend ist auch ihre Ansicht, es sei besser, zuerst Anschläge zu planen, als nachher Gegenanschläge

⁶⁹ Siehe Heinimann 1945, 176, wo die Schrift ‚Über die Umwelt‘ zitiert wird. Dort findet sich die Ansicht (c. 11.), daß man sich vor den Sonnenwenden zu hüten habe, dort nicht schneiden oder brennen solle, bevor 10 Tage vorüber seien – denn in diesen Tagen entscheiden sich die Krankheiten. Eine ähnliche Ansicht referiert Herodot II 77,3.

⁷⁰ Die Ewigkeit der Bewegung (κινήσις) wird schon dem Leukipp als Ansicht zugeschrieben bei Aristoteles, Met. 1071b.

⁷¹ Siehe etwa Demokrit VS 68 A 40 DK: ἀκμάζειν δὲ κόσμον, ἕως ἂν μηκέτι δύνηται ἔξωθῆν τι προσλαμβάνειν. Im selben Fragment die Verbindung αὔξεισις, ἀκμή, φθίνειν.

⁷² I 70,9.

⁷³ I 71,3 (den analogen Ausdruck νόμος ἀκίνητος verwendet Kleon III 37,3).

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ I 33,3.

planen zu müssen⁷⁶. Wir könnten das als ‚aktivistischen Geist‘ der Zeit bezeichnen, der dann sehr schön durch Sthenelaidas in die Maxime geprägt wird, man hätte „nicht erst in der Zukunft zu handeln“⁷⁷. Es scheint, als wäre eine Art von ‚dezi-sionistischem‘ Entscheidungsnotstand, ja ein genereller Gegenwärtigkeitsfetischis-mus⁷⁸ umgegangen: Unbedingt gleich muß etwas geschehen, als ob die Akteure prinzipiell unter Zugzwang stünden. Dabei setzen die selbst Gezwungenen (Kerky-raier und Korinther) die Hauptmächte unter Druck: Die Athener müssen sich gleich entscheiden, ob sie mit Kerkyra ein Bündnis eingehen, weil sie sonst Gefahr laufen, daß Kerkyras Flotte an den Feind fällt⁷⁹, und auch den Spartanern geht es nicht bes-ser, wenn ihnen die Korinther andeuten, daß sie sonst – wenn die Spartaner nicht schnell (κατὰ τάχος) etwas tun – sich anderweitig umsehen müssen⁸⁰. Zur Besin-nung bleibt hier wenig Zeit – und genau dies, nämlich ein erhöhtes Tempo der Ak-tion oder der ‚Wirklichkeit‘, welches die menschlichen Akteure stets überholt hat und sie in den Zwang akuter Entscheidungen setzt, ist ein allgemeines Element bei Thukydides, dessen Reden ja doch meist die Möglichkeiten einer Partie analysieren, die für die Redner und Hörer immer schon eröffnet ist, ja die notorisch ‚auf Messers Schneide‘⁸¹ steht⁸². Der Krieg scheint daher schon als Wirklichkeit anwesend, be-avor er noch ausbricht, und wird als solcher fortwährend zum Argument. Perikles selbst sah ihn, wie Plutarch berichtet, längst kommen⁸³, und daher erstaunt es nicht, daß die Korinther an der zweiten Tagsatzung zu Sparta den „Krieg aufwecken“⁸⁴ wollen. Der Krieg ist als ‚kinetische Potenz‘ wirksam, ist da, bevor er da ist. Thuky-dides beschreibt etwas von der Stimmung und von dem Tatenfieber, das herrschte, als er endlich erklärt war⁸⁵ – ganz Griechenland war in „Spannung“, es konnte nicht fehlen, daß zugleich Delos bebte.

Von entscheidendem Gewicht war nun der ‚Übergang‘ in Sparta, welcher durch die Reden des Archidamos und Sthenelaidas markiert wird. Nicht umsonst nimmt der Begriff ἡσυχία bei König Archidamos eine entscheidende Stelle ein: In Ruhe (und weil man Verantwortung, αἰτία, trage) solle man überlegen⁸⁶. Doch in dem Moment, da Sthenelaidas (erklärtermaßen kein Freund langer Worte) gegen

⁷⁶ I 33,4.

⁷⁷ I 86,2.

⁷⁸ Diesem Zug entspricht auch die Methode des Thukydides selbst: „An die Stelle des nachträglichen Berichts trat die gleichzeitige Aufnahme“ (so Latacz 1994, 416).

⁷⁹ I 36,3.

⁸⁰ I 71,4. 5.

⁸¹ ἐπὶ ξυροῦ ἀκμῆς (Hom. II. X 173).

⁸² Strasburger 1966, 59 sprach von der ständigen „Veränderlichkeit und Mehrseitigkeit aller politischen Aspekte“, der die Reden analysierend entsprächen. – Besagte „Veränderlichkeit“ läßt eben das Entscheidungsproblem fortwährend akut sein.

⁸³ Plutarch, Perikles 8,7.

⁸⁴ τὸν πόλεμον ἐγείρομεν – I 121,1. Siehe auch Solons „Eunomia“-Fragment (= 3 West), Vers 19: πόλεμόν θ' εὐδοντ' ἐπεγείρει.

⁸⁵ II 8.

⁸⁶ I 83,3.

ihn erfolgreich auftritt, wird das Prinzip der ‚Ruhe‘ durch ein anderes abgelöst. Von jetzt an herrscht Ares – die κίνησις (etwas aufgeklärter formuliert) überwältigt ἡσυχία, sie wird zur dominanten Signatur. Wir erkennen ihre Physiognomie noch in dem Tatendrang, der den Alkibiades (selbst wahrer Inbegriff ungerichteter Betriebsamkeit) nach Sizilien treibt, doch als allgemeines Prinzip einer ‚friedlosen‘ Unrast ist sie von Anfang an wirksam, unhinterfragbar wie der Krieg selbst.

Die große Seuche aber des zweiten Kriegsjahrs widerspricht jedenfalls diesem Gesamtbild nicht. Zu den schlimmen Symptomen gehört eine quälende Unruhe (ἀπορία τοῦ μὴ ἡσυχάζειν), die mit innerer Hitze zusammengeht (ἐντὸς καῦμα)⁸⁷. Die demoralisierende Wirkung der Krankheit wird eine Parallele finden in der ‚Pathologie‘ der Bürgerkriegswirren von Kerkyra, und alles hat die gemeinsame ιδέα fieberhafter Erregung und Überhitzung, welche als Menschliches zugleich eine physisch-pragmatische Realität ist. So geschlossen erscheint das Geschehen bei Thukydides gestaltet, daß das kinetische εἶδος des Krieges dem akuten Rhythmus der Dinge bis in die Motive und Charaktere der Akteure hinein entspricht. Und im übrigen erinnert der Ausdruck, mit welchem Thukydides das ‚Einschlagen‘ der Seuche (ἐγκατασκήψαι)⁸⁸ bezeichnet, an den Fieberbringer (den „feuertragenden Gott“) im ‚Oidipus Tyrannos‘ des Sophokles, der in Theben einbricht (σκήψας ἐλαύνει, O. T. 27 f.). Es wird aber deutlich⁸⁹, daß in dieser wohl 432 aufgeführten Tragödie nicht etwa Apollon als Pestbringer gemeint sein kann, sondern Ares! In einer mythischen Begrifflichkeit war also damals die Verbindung von Krieg und Krankheit denkbar. Außerhalb der Symbolik des ‚Gottes‘ bot sich daher vielleicht der kompakte Begriff κίνησις an, um den fatalen, doch physis-immanenten Ereigniszusammenhang, der sich Thukydides präsentierte, zu bezeichnen. Vor allem aber erlaubte er es, den Krieg sozusagen über sich selbst hinaus zu dehnen: zur ιδέα von ‚φύσις in Bewegung‘.

Ich werde im folgenden zu zeigen versuchen, daß als κίνησις Thukydides in und zugleich ‚hinter‘ diesem Krieg etwas wie die Unruhe eines ‚größten Übergangs‘ wahrnahm.

3. κίνησις und ἀκμή

K. Reinhardt hat in den Reden des Perikles, Kleon und Alkibiades die „Stufen einer absteigenden Reihe“ gesehen. Die Darstellung der Perikleischen Planung sei „Schlüssel für das Ganze“, insofern „an den pragmatischen Ereignissen auf eine immanente Art Kritik geübt wird“⁹⁰. Diesen Hinweis halte ich für entscheidend, postu-

⁸⁷ II 49,5. 6.

⁸⁸ II 47,3.

⁸⁹ Siehe O.T. 190–193.

⁹⁰ Reinhardt 1960, 205.

liert er doch so etwas wie einen unausgesprochenen Maßstab der Bewertung im Bericht des Thukydides: Die Perikles-Darstellung enthielte somit ‚Norm‘. Zwar findet man auch sonst in diesem Bericht Hinweise auf Normatives: etwa die Sachzwänge der (politischen) Selbstbehauptung und die *ratio* ihrer Folgerichtigkeit („Wahrscheinlichkeit“). Und die Athener in Melos behaupten geradezu solche Folgerichtigkeit der ἀνάγκη φύσεως als ein ewiges Gesetz aller Zeiten⁹¹. Auch ein entsprechendes ‚Gesetz‘ solch zwingender Faktoren wie „Furcht, Ehre, Vorteil“ (wie es die Athener in Sparta postulieren⁹²) scheint schon für Agamemnon in Geltung gewesen zu sein, der nach Thukydides’ eigener Meinung sein Troia-Unternehmen nicht durch Freundschaft (χάρις), sondern Angst (φόβος) vor seiner Stärke organisieren konnte⁹³. Daraus ergibt sich ein Problem: Solch ewiges Naturgesetz vermöchte nun schwerlich die ausgezeichnete Größe der Verhältnisse gerade zur Berichtszeit des Thukydides zu begründen, denn so ‚war es schon immer‘. Und auch das bloß quantitative Aufblähen der Umsetzbarkeit solcher Prinzipien genüge wohl nicht, um Größtheit hier zu erklären. Denn die Größe der Zeit ist bei Thukydides offensichtlich Entfaltung physischer ‚Präsenz‘, die sich entscheidend (wenn auch nicht ausschließlich) in menschlicher Fähigkeit zur Organisation von Potentialen manifestiert. Das heißt, daß sie nicht zuletzt auf Fähigkeit durch Wissen (Einsicht) beruht, und dieses Wissen erscheint als ‚politische‘ Fähigkeit auch gerade dann, wenn Größe sich in der politischen Machtentfaltung erschöpfte. Auch wenn es dabei nur um Koordination menschlicher Aktionskraft, die Organisation von Kollektiven ginge: Die hier beschriebene ‚Größe‘ hat auf jeden Fall politische Intelligenz zur Voraussetzung.

Politische Intelligenz beruht auf richtiger Einschätzung der wahren Sachverhalte, beruht auf Wissen um die ‚Wirklichkeit‘ der Dinge – ein solches Wissen um „Wirklichkeit“ (ἀλήθεια ἔργων) im betonten Kontrast zum bloßen Gerede (λόγος oder ἔπος) teilt nun aber ausdrücklich Thukydides selbst⁹⁴ mit dem Redner Perikles⁹⁵. F. Heinemann zufolge gebraucht Thukydides diese Antithese in „geradezu aufdringlicher Häufigkeit“ gerade im Perikleischen Epitaphios⁹⁶. Dieses eigene Pathos der Sachlichkeit entspricht offenbar auch dem ‚Sonderweg‘, welchen Perikles als Leichenredner beansprucht: Nicht „wie die meisten“⁹⁷ will er sprechen und bricht daher das übliche Lob der Vorfahren gleich ab, um zu dem Ruhm der „jetzt Lebenden“⁹⁸ überzugehen. Seine Rede erklärt uns nun in der Tat gerade die Größe, die Thukydides der Zeit zuschreibt und deren Gipfelglanz homerische Größe ent-

⁹¹ V 105,2.

⁹² I 75,3.

⁹³ I 9,3.

⁹⁴ I 21,2.

⁹⁵ II 41,2. 4.

⁹⁶ Heinemann 1945, 45.

⁹⁷ II 35,1.

⁹⁸ „wir selbst hier, die jetzt Seienden“ – II 36,3.

zaubert⁹⁹. Das ist dieselbe Hochschätzung der Gegenwart, die Thukydides überwältigt, wenn er uns etwa vom größten (von Menschen entfachten) Feuer aller (bisherigen) Zeiten berichtet, das die Spartaner vor Plataiai angezündet hätten¹⁰⁰. Doch das Herausheben der Gegenwart zum Maß aller Dinge entspricht einer Position, sie verweist hier auf einen Ort, wo gleichsam die Sachen selbst zu sprechen beginnen. Wir begegnen einem Pathos des Durchbruchs zur Wirklichkeit selbst, zur Welt der ἔργα und ihrer ‚wahren Wahrheit‘. Und diese ‚wahrere‘ Größe hat eben nicht bloß ihre Zeit, sondern auch ihren Ort: das „Hellas von Hellas“ Athen (wie es die dem Thukydides zugeschriebene Grabschrift des Euripides nannte) oder die Schule von Hellas (wie Perikles sich ausdrückt). Athen als die ‚Ortschaft der Wahrheit‘ war solche Verkörperung aber bei Thukydides nicht einfach durch sich selbst, sondern spezifisch in der ‚Gestalt‘ des Perikles und noch spezifischer in dessen darstellender Rede, die paradoxerweise im ‚*Epitaphios*‘ gerade nicht λόγῳ, sondern ἔργῳ wahr sein will. Das große Wort des Perikles ist selbst eine ‚Tat‘ oder ist analog einer solchen¹⁰¹, die Dichotomie von Wort und Wirklichkeit ist aufgehoben für einen großen Augenblick, das Wort ist sozusagen ‚Fleisch‘ geworden¹⁰². Und die beschriebene Größe Athens, der „autarksten“ Polis¹⁰³, ist ebenso superlativisch wie die Größe des Krieges und die Größe der Wahrheit, die Thukydides über seine Gründe weiß¹⁰⁴.

Es ist aber auch plausibel, daß Thukydides, der ein Größtes (d.h. in sich selbst Maß Setzendes) nach den wahren Sachverhalten suchend und beschreibend, „wie es war“¹⁰⁵, darstellt, uns nicht einfach eine theoretische Behauptung als Ausgangspunkt der Beurteilung aufschwätzen kann. Das Maßgebliche muß sich daher ‚wirklichkeitsförmig‘ in dem Verlauf der Ereignisse zeigen – ich denke, es zeigt sich in der Figur des Perikles selbst (dessen Rede daher ‚wirklichkeitshaltig‘ sein muß und unwidersprochen den Hinweis auf eine ‚Position‘ enthält, an der wieder anderes gemessen werden kann¹⁰⁶). Die Position des Perikles als Angelpunkt der Konstruktion ist aber eine politische: Perikles vertritt als großer Mann das Ganze Athens und seines Zusammenhalts. Und dieses Ganze ist nicht durch ihn allein ge-

⁹⁹ II 41,1.

¹⁰⁰ II 77,3. 4. Belege von exzeptioneller Größenordnung des zu Berichtenden bei Latacz 1994, 417 ff.

¹⁰¹ Der λόγος des Perikles soll hinter der Qualität eines ἔργον nicht zurückbleiben, siehe II 35,1, vor allem aber II 41,2: οὐ λόγων κόμπος μάλλον ἢ ἔργων ἀλήθεια.

¹⁰² So meinte Jung 1991, 47 ff., Perikles proklamiere, daß die Einheit von λόγοι und ἔργα durch ihn „verwirklicht“ sei. Vgl. auch Romilly 1947, 116, die von einer „spiritualité supérieure“ Athens spricht, welche Perikles in der Leichenrede demonstriere.

¹⁰³ ἀταρκεστάτην – II 36,3.

¹⁰⁴ „wahrste“ (ἀληθεστάτη) Ursache – I 23,6.

¹⁰⁵ ἐγὼ δὲ οἶόν τε ἐγίγνετο λέξω – II 48,3.

¹⁰⁶ Die Kleon-Rede des III. Buches soll uns gerade durch die Nachahmung von ‚Perikles-Motiven‘ zum Vergleich auffordern. Daß etwa die Balance zwischen λόγοι und ἔργα verschoben ist, wird III 38 thematisiert – Kleon ‚diffamiert‘ die λόγοι und verdächtigt sie und erweist sich damit als Mann der ‚reflexionsresistenten‘ ὀργή.

schaffen worden, sondern ist Folge eines Wachstums, in welchem etwa eine ‚Naturbegabung‘ wie Themistokles eine entscheidende Rolle gespielt hatte¹⁰⁷. Solches Wachstum entsprach also der Natur der Dinge, die durch menschliche Einsicht gesteigert werden kann, als Potenz einer Bewegung zu ‚wahrer Wirklichkeit‘ und ihrer emphatischen ‚Wahr-Nehmung‘ (die auf dem Höhepunkt auch sich selbst wissend erkennt: in Perikles-Thukydides). Perikles eignet nämlich ein höchstes Wissen um die Dinge selbst: So kann seine Warnung, das Reich im Krieg nicht zu erweitern (I 144,1), eine Ahnung von der ἀκμή der Zeit andeuten¹⁰⁸. Was aber auf der höchsten Höhe ist, muß irgendwann fallen, und Perikles weist denn auch auf diesen Umstand hin („was wächst, muß auch abnehmen“ – II 64,3)¹⁰⁹. Bezeichnenderweise ist ihm schon von vornherein klar, daß die Athener ihre anfängliche Kriegshaltung wohl nicht durchhalten werden¹¹⁰, und als die Athener dann tatsächlich ‚umgefallen‘ sind, da „taten sie so wie er erwartete“¹¹¹. Perikles wußte alles – seine Aussicht auf Sieg ist wörtlich auch nur eine „Hoffnung“ (Erwartung nach allem möglichen Ermessen)¹¹² auf die Richtigkeit des Plans, und Thukydides gibt ihm hierin ausdrücklich recht¹¹³.

Gewiß stellt sich die Frage: Wenn Perikles so allwissend war, warum wußte er das Entscheidende nicht, nämlich, daß der Krieg schließlich zur Katastrophe würde? Damit die Position des Perikles nicht unsinnig wird, muß mindestens zweierlei gelten: daß der Krieg in der Tat unvermeidbar war (von Perikles ausgesprochen – I 144,3), und damit wohl zusammengehend, daß ein Ausgleich zwischen rivalisierenden Mächten auf der Höhe der Entfaltung nicht möglich ist (vielleicht per ‚Naturgesetz‘). Immerhin verbietet es Perikles, weiter zurückzudenken (αὐτόθεν διανοεῖτε!) als zu der Alternative zwischen „Nachgeben, bevor man gehindert wird“ oder Krieg (I 141,1). Nun verbietet offenbar schon jene ‚Größe‘ Athens ein Nachgeben (II 61,4; II 62,1; II 64,3 u.a.), die offenbar Sparta auf keine Weise „von gleich zu gleich“ anerkennen kann (I 140,5). Möglicherweise können anwachsende Machtballungen nur von außen gestoppt werden, und unter dieser Voraussetzung hätte Perikles jedenfalls keine Alternative gehabt¹¹⁴. Nicht der Krieg, sondern nur

¹⁰⁷ I 138.

¹⁰⁸ Dazu, daß Perikles um die Akme wußte und deswegen vor „jeder expansiven Kriegsführung warnte“, s. Malitz 1982, 277.

¹⁰⁹ Romilly 1947, 131 sah hier zu Recht „une étrange façon d’encourager les Athéniens“. Siehe auch Malitz 1982, 276 zur Stelle.

¹¹⁰ I 140,1.

¹¹¹ II 59,3 – ἄπερ αὐτός ἤλπιζε (man beachte das Imperfekt).

¹¹² I 144,1.

¹¹³ II 65,13.

¹¹⁴ Dieser Mangel an Alternative, von Perikles II 61,1 betont, ist entscheidend, auch für Thukydides’ Beurteilung des Perikles. Wenn Malitz 1982, 274 ff. annimmt, Thukydides hätte um die zu erwartende Länge des Kriegs gewußt, Perikles habe aber notwendig einen kurzen Krieg annehmen müssen (schon wegen seines Alters), womit eine skeptische Distanz gegenüber Perikles faßbar würde, so ist festzuhalten, daß Perikles, selbst wenn er um die mögliche Länge des Kriegs gewußt hätte (angedeutet vielleicht in der Betonung, „immer derselbe“ zu

der Kriegsplan stünde dann zur Beurteilung. Dazu kommt, daß gerade ein Zustand, der zum Maß der Dinge wird, allen Grund, ja die Pflicht hat, sich zu behaupten.

Daß aber gerade die Leichenrede den Anspruch auf ‚endgültige‘ Maßgeblichkeit enthält, zeigt nicht zuletzt ihr wiederholter Anspruch auf ‚wahre Mitte‘. Denn daß in einer Welt, deren Ordnung immanent aus ihrer natürlichen Diversität hergeleitet werden muß, das ‚Mittlere‘ (weil es an allem Anteil hat) führendes Prinzip sein wird, versteht sich vielleicht – für die Griechen, die als erste konsequent den Kosmos als das ‚schönste Ding‘ dachten und daher die Welt erstmals als geometrisch-proportionale Anordnung¹¹⁵, war ‚Mitte‘ daher sozusagen der ‚welthafte‘ Ort erhöhter Wirklichkeitsdichte, weil sie dem Ort der Erfahrung in der Mitte des Kosmos analog war¹¹⁶. Der Anspruch auf ‚Ausgleich‘ großen Stils ist aber in der Leichenrede ganz offensichtlich. Dadurch wird Athen auch zum *Omphalos* der (griechischen) Welt erklärt, durchaus in Rivalität zu Sparta, dessen allerdings politisch unterliegender König Archidamos seinerseits ‚Mitte‘ beanspruchte¹¹⁷, jedoch durch das Perikleische Feuerwerk diesbezüglich weit in den Schatten gestellt wurde. Folgende ‚Gleichgewichte‘ lassen sich ausmachen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit): zwischen Wort und Tat (ἰσόρροπος ... ὁ λόγος τῶν ἔργων – II 42,2), dem Allgemeinen und Einzelnen (κοινόν / ἴδιον – II 42,3), Philokalie und Philosophie (II 40,1), Reichtum und Armut (II 40,1), Wagemut und Einsicht (τόλμα / γινώσκειν τὰ δέοντα – II 43,1), Augenblick und Ewigkeit (II 41,4. 5), Mühe und Erholung (πόνος / ἀνάπαυλα – II 38,1), Leichtigkeit und mühevolem Training (ῥαθυμία / μελέτη – II 39,4) sowie Wesensart und Herkommen (τρόπος / νόμος – ebd.).

Hier wird durch Perikles selbst geradezu ein athenisches ‚Klassik-Ideal‘ proklamiert. – Ist aber ein solcher Zustand noch steigerbar, kann es hier noch ‚weitergehen‘, wo uns versichert wird, daß das Besondere dieses Ideals darin bestehe, gerade nicht Ideal, sondern Wirklichkeit zu sein?

Nun hat K. Reinhardt zu der bekannten Tatsache, daß die Perikles-Reden keinen Gegenredner finden, die wichtige Einschränkung gemacht, daß die Leichenrede durchaus eine Antwort erhalte, und zwar durch die Pest, die ihr so unmittelbar folge „wie nur ein Redner einem Redner folgen kann“¹¹⁸. – Ist diese Pest, als μεταβολή,

sein), nicht anders gekonnt hätte, gerade auch, weil Athen jetzt auf der Höhe war, der Krieg aber so oder so kommen würde. – Es gibt zumindest kein Indiz dafür, daß Thukydides den Krieg anders als Perikles für vermeidbar hielt. (Zum Nachfolgeproblem des Alters wegen s. unten).

¹¹⁵ Die geometrische Betrachtungsweise trennt die griechische Astronomie von jeder älteren Sternkunde – siehe Szabó 1992, 19.

¹¹⁶ Solcher Auffassung entspricht dann wohl noch die Assoziation von „mittlerem Volk“ und daraus ableitbarer „Fähigkeit, über alle zu herrschen“ (Aristot. Pol. 1327b).

¹¹⁷ I 84,3: „kriegerisch und wohlberaten“ (πολεμικοί καὶ εὐβουλοί).

¹¹⁸ Reinhardt 1960, 214.

daher die höhnische Antwort der Realität auf ein übersteigertes Ideal? – Sie könnte sogar das Gegenteil sein, als Einleitung der κατάβασις Athens gerade der Hinweis auf die einmalige, unübersteigbare Höhe, die eben unmittelbar vor der μεταβολή erreicht war. Die zweite Perikles-Rede markiert die ἀκμή der Bewegung, und darum muß der ‚Umsturz‘ nun unmittelbar eingeleitet werden. Doch ist für den Kriegsausgang nicht die Pest selbst entscheidend – die Athener hätten es trotzdem noch schaffen können, aber eben nicht ohne Perikles. Sein Tod ‚beglaubigt‘ daher erst die μεταβολή als Zeichen großen Übergangs. Denn in Perikles hatte die Größe Athens ihre Grenze erreicht, in ihm war die Zeit ‚erfüllt‘ gewesen – sein Tod wird geradezu zum Beleg dafür; er beweist, daß es so war, und zugleich ist dieser ‚rechtzeitige‘ Tod das Ermöglichende für des Thukydides (sicherlich nachträgliche) Konstruktion und Auffassung geworden. Es ist daher auch ungemein passend, daß sich Perikles auf dem Höhepunkt der zweiten Rede sozusagen unmittelbar an die Ewigkeit wendet (II 41,4. 5) und die eigene Gegenwart daher wie eine legendäre Vergangenheit betrachten kann, ja daß dieser Höhepunkt eben eine Totenrede ist. Perikles war der ‚Gipfel‘, deshalb konnte er auch keinen Nachfolger haben und mußte es bergab gehen: Die Figuren, die ihm folgen, verhalten sich wie Teile zu einem Ganzen, an dem zugleich ihr Rang ermessen wird¹¹⁹. Ich vermag daher nicht der Ansicht de Romillys zu folgen, wonach Thukydides sicherlich geglaubt habe, daß Athen zu retten gewesen wäre¹²⁰. Denn Höhe der Zeit, Perikles, Übergänglichkeit der ἀκμή und der Tod des Perikles bedingen sich gegenseitig als Motive.

Daß aber Thukydides das Bild des Perikles stilisiert hat, ist nicht zu bezweifeln – F. Solmsen weist diesbezüglich auf das Problem der „Kerkyra-Debatte“ hin, die zweifellos (auch in Thukydides’ Darstellung) ein entscheidender Schritt Athens zum Krieg hin gewesen sein muß. Es sei schon seltsam, daß wir keine Information darüber erhalten, wie der Beschluß zustande kam (keine Reden!)¹²¹, vor allem aber daß wir nichts über die Rolle des Perikles erfahren, die doch dabei entscheidend gewesen sein muß¹²². Solmsen zieht den Schluß, daß die Beteiligung des Perikles an einer Entscheidung, die ‚expansiv‘ ausgelegt werden konnte, die Geschlossenheit des (maßvoll nichtexpansiven) Perikles-Bildes kompromittiert hätte: „The compactness and integrity of the picture would have suffered.“¹²³

Die Integrität dieses Bildes war notwendig, weil sie die Gesamtkonzeption des Werks trägt. Bedingung der Konzeption ihrerseits war wiederum die ‚Notwendigkeit‘ des athenischen Kriegseintritts. Zu zeigen ist nunmehr, daß dem grundierend eine Auffassung von φύσις und (politischer) Notwendigkeit entsprechen muß.

¹¹⁹ Ebd., 205.

¹²⁰ Romilly 1947, 248.

¹²¹ Solmsen 1975, 207.

¹²² Ebd., 211.

¹²³ Ebd., 212.

4. *Physis, Nomos, Politik*

Für bezeichnend ‚thukydideisch‘ gilt die Einengung des Geschichtlichen auf den politisch-militärischen Bereich, und man konnte das als „Vereinseitigung“ bezeichnen¹²⁴. Solche Einseitigkeit hat schon J. de Romilly darin gesehen, daß der ‚Imperialismus‘ als Quelle kriegerischer Aktion bei Thukydides Vorrang habe, während etwa die politische Form der Ausübung von Herrschaft eindeutig vernachlässigt werde¹²⁵. Der athenische Imperialismus müsse überhaupt als „cause profonde et permanente“ die Einheit des Werkes stiften¹²⁶. Und nun läßt ja Thukydides eine Menge aus¹²⁷. Dieses Auslassen scheint aber Prinzip zu sein: C. Orwin wies darauf hin, daß die berühmte „*Prophasis*-Stelle“ über die Ursachen des Kriegs eigentlich gar nicht sage, wer angefangen hat: “Explicitly his ‚truest allegation‘ clarifies why both parties broke the treaty (I 22,34) rather than which did so first.”¹²⁸ Wir hören ja zwar von späteren ‚Schuldgefühlen‘ der Spartaner (VII 18), aber 425 sprechen jedenfalls die Spartaner selbst vom Krieg, den „man weiß nicht wer“ begann (*ἄσαφῶς ὁποτέρων ἀρχάντων* – IV 20,2). Das entspricht nun wohl dem, was J. Allison als „Abstraktion“ von Begründungen bei Thukydides bezeichnete, die anders als bei Herodot in „abstrakten Prozessen“ gefunden würden, welche Thukydides von individuellen Zügen löse¹²⁹. Deshalb agieren hier Kräfte, Eigenarten, Größen, Kollektive: Wie „Ameisenstaaten, anonym und unheimlich, ringen hier die Kollektive der politischen Gebilde um die Macht.“¹³⁰ Und Thukydides scheint ja auch die Verfassungsfrage einigermaßen funktional zu betrachten¹³¹, wir finden bei ihm das meistzitierte Lob der Demokratie ebenso wie das ausgesprochene Bekenntnis zur (gemäßigten) Oligarchie¹³². Hat nicht bei ihm der Staat vorab ‚Größe‘ und Wachstum hervorzubringen, wobei die Verfassung die notwendige Bedingung relativer Stabilität garantierte? Aber wie politisch wäre denn dann, was Thukydides als das ‚Politische‘ der Geschichte entdeckt haben soll¹³³?

Es lohnt sich wohl, zu bedenken, daß es einen Begriff des ‚Politischen‘ für Thukydides nicht geben konnte. Die *πολιτεία* etwa, die man mit ‚Verfassung‘ zu übersetzen pflegt, bezeichnet jedenfalls etwas, was mit der Polis als sehr konkreter Lebens- und Gemeinschaftsform zusammenhängt. Die konkrete Polis mußte daher die Basis aller Überlegungen zur ‚Politik‘ sein, eine rein abstrakte Begrifflichkeit wie ‚Staat‘ oder ‚das Politische‘ lag eben nicht vor, konnte daher die Abstraktion

¹²⁴ Strasburger 1966, 61, und ebd.: „entmenschlichtes Geschichtsbild“.

¹²⁵ Romilly 1947, 88.

¹²⁶ Ebd., 48.

¹²⁷ Zu den „Auslassungen“ Sertcan 1997, 273 ff.

¹²⁸ Orwin 1994, 36.

¹²⁹ Allison 1989, 6.

¹³⁰ Kiechle 1963, 289.

¹³¹ Siehe auch Strasburger 1966, 58.

¹³² VIII 97,2.

¹³³ Strasburger 1968.

dessen, was für Thukydides etwa das ‚geschichtlich (und politisch) Bewegende‘ gewesen wäre, nicht tragen. – Hier nun bot sich der damals die intellektuelle Avantgarde beflügelnde Begriff der φύσις an, ein Begriff höchster Allgemeinheit, ja Universalität, der gar ein religiöses Pathos ‚wahrer Wesenheit‘ transportierte, die gegenüber dem bloß Konventionellen der Normen etwas ‚Tieferes‘ sei¹³⁴. Die φύσις regiert alles und trägt alles, sie ist als einheitlicher Grund von Verhalten bei Menschen wie Tieren nachweisbar¹³⁵, prägt dabei offensichtlich die Menschen sowohl individuell (etwa den Themistokles als „Genie“ – I 138,3) wie kollektiv (etwa die Korinther – I 121,4) sowie als „Menschenart überhaupt“ (etwa III 82,2 – wo qua φύσις der Mensch auch den μεταβολαί unterliegt). Es war aber auch große Mode, im intellektuellen Gespräch denjenigen, der in irgendeiner Weise auf der Ebene normativer Satzungen (νόμοι) argumentierte, durch den Hinweis auf φύσις relativierend in Schwierigkeiten zu bringen (und übrigens auch umgekehrt)¹³⁶. Deshalb liegt es nahe, auch bei Thukydides nach dieser Spannung, als nach der Dialektik von φύσις gegenüber dem νόμος, zu suchen, der als das Herkommen ja doch dasjenige, was wir ‚politisch‘ nennen, in jener Zeit maßgeblich trug. Es lohnt sich aber wenig, etwa nach der wörtlichen Verwendung der Antithese und ihrer Häufigkeit bei Thukydides zu sehen – die interessanteste steht im Melier-Dialog und postuliert originellerweise kurzerhand den Zwang der φύσις selbst zum νόμος (V 105,2). Denn auch außerhalb wörtlicher Anspielung ist dieser Gegensatz bei Thukydides allgegenwärtig (man denke nur an Athener und Melier, oder auch an Kleon und Diodotos, wo ersterer den starren Rechtssatz, letzterer die fehlbare Menschennatur ins Feld führt).

Eine Auffassung, wonach der νόμος nicht verworfen wird, doch sozusagen als ‚Oberbau‘ dem Unterbau der φύσις harmonisierend entsprechen soll, scheint etwa in der Leichenrede greifbar. Mit Leichtigkeit (d.h. doch wohl: ohne Vergewaltigung der natürlichen, ja auch der individuellen Art) soll die Mühe der Pflichten einhergehen (anders als bei den Spartanern!). Die religiösen Feste werden aufgeklärt als staatliche Freizeitpflege, der Brauch als der Erholung dienlich präsentiert (II 38,1). Und so soll auch die Einordnung des Einzelnen in das Ganze der Polis kein Zwang sein – wenn es dem Ganzen schlecht geht, geht es auch dem Einzelnen schlecht (so die 3. Rede: II 60,2). Doch wenn im Idealzustand einer Angleichung offensichtlich der „Unterbau“ der φύσις (als die generellere Bedingung) dominiert und daher wohl zur Basis politischen Planens, Einschätzens und Verhaltens gemacht werden muß, so fragt sich, wie ‚politisch tauglich‘ eine Basis der ἀνθρωπεΐα φύσις sein soll, deren ‚Pathologie‘ im Bericht über die Stasis in Kerkyra gerade anschaulich wird. Ist das nicht eine sehr labile, völlig unberechenbare Größe? Oder ist es hier Merkmal politischer Kunst, die φύσις illusionslos als das zu nehmen, was sie ist (wie Perikles, Diodotos, Hermokrates tun)? Aber wie soll man denn politisch zu-

¹³⁴ Heinimann 1945, 52.

¹³⁵ Ebd., 145 f. (Tiere als ‚normativer Hinweis‘).

¹³⁶ Siehe Kerferd 1981, 113.

rechtkommen mit der Einsicht des Hermokrates: „So ist Menschennatur allezeit: zu unterwerfen, was nachgibt“¹³⁷, welche uns als Form menschlicher Gemeinschaft nur die Alternative von Kampf oder Unterwerfung übrig läßt? – Hier stellt sich wohl zugleich die Frage nach dem ‚Immoralismus‘ des Thukydides, der irritierenderweise durchaus zur Anteilnahme, ja auch zu apodiktischem moralischen Urteil fähig ist (etwa über die Nachfolger der Perikles – II 65,10) und dessen Reden zugleich einen monotonen ‚politischen Darwinismus‘ wiedergeben, von dem man annehmen muß, daß ihn Thukydides weitgehend teilte (was eigentlich schon aus dem ‚Methodenkapitel‘ hervorgeht: die Redner ‚mußten‘ so reden, für Thukydides).

G.E.M. de Ste. Croix gibt hier einen wertvollen Hinweis: Thukydides wisse nämlich zwischen Beziehungen innerhalb der Polis („relations of individuals inside the state“) und den Beziehungen zwischen Staaten („relations between states“) fundamental zu unterscheiden¹³⁸. Das weist uns auf die Unterscheidung von Innen- und Außenpolitik hin, die Thukydides nicht explizit macht (es sei denn als Gegensatz ἴδιον / δημόσιον – III 45,3), mit der er aber offensichtlich operiert¹³⁹. Und es spricht einiges dafür, daß auch in diesem Gegensatz die Antithese von νόμος und φύσις wiedererkannt werden kann.

Wir finden keinen Hinweis darauf, daß Thukydides innenpolitische Stabilität (und politische Stabilität überhaupt) nicht zu schätzen wußte; den Verlust von Stabilität hat er vielmehr mit einer Schärfe wahrgenommen wie noch keiner vor ihm. Und die spürbare Hochschätzung für den ‚Altspartaner‘ Archidamos belegt wohl, daß er den νόμος als Garanten politischer Ordnung begrüßt¹⁴⁰. Doch das spezifisch Außenpolitische ist nun eine ganz andere Sache: Hier gilt ihm offenbar das ‚Gesetz der φύσις‘ ohne Einschränkung. Der Fehler, den die Melier machen (und es könnte als Lehrstück gemeint sein), scheint darin zu bestehen, daß sie mit νόμος, mit innenpolitisch sinnvollen Regeln, ‚Werten‘ und Anstandspflichten kommen, wo es doch hier (wie die Athener wissen) um Außenpolitik geht als um einen Bereich, wo offensichtlich höchst ‚physikalische‘ Normen gelten – und zwar, (wie den Athenern, Geübten in diesen Dingen, schon klar ist) auch für die νόμος-frommen Spartaner, die den Meliern nicht helfen werden.

Das weist uns auf ein Mysterium aller Politik: Staaten, die sich durch imposante Disziplinierung auf inneres Ethos auszeichneten, haben sich zu allen Zeiten außenpolitisch nichtsdestoweniger nach höchst ‚darwinistischen‘ Regeln verhalten können. Die politische Aporie (nehmen wir an, Thukydides wäre auf sie gestoßen) beruht auf dem nicht abstreitbaren Umstand, daß in der Tat alle Staaten als innere Ordnungsgemeinschaften außenpolitisch in die φύσις hineinreichen und gewissen ‚physikalischen‘ (oder ‚natürlichen‘) Gegebenheiten folgen müssen. Denken wir

¹³⁷ IV 61,6.

¹³⁸ Ste. Croix 1972, 16 ff.

¹³⁹ Ebd., vorab 17.

¹⁴⁰ Siehe VIII 64,5, wo die oligarchische Restauration als „ordnend“ und „vernünftig“ bezeichnet wird.

nur an die Frage des Territoriums, das militärische Problem seiner Behauptung, der Sicherung von Ressourcen etc., so stoßen wir ohne Zweifel auf einen ‚Unterbau‘ von ‚physischer‘ Konkretheit – die ‚außenpolitische Präsenz‘, die gerade im Kriegsfall akut wird, läßt ja das Politische erst zum ermeßbaren Potential werden. Und somit ergäbe sich eine weitere Variante der sophistischen Relativierung von νόμος: durch die ‚physische‘ Eigendynamik außenpolitischer Konstellation, ihres überpersönlich-außermoralischen Spiels der Kräfte, Größen und Bewegungen. – Wenn Thukydides Gesetze der φύσις und ihrer ἀνάγκη auf das Politische überträgt, so heißt das, daß er das Außenpolitische als (‚mechanische‘) Basis politischer Entscheidung aufdeckt und vielleicht von dieser Entdeckung so überwältigt ist, daß er sie überhaupt zur ‚wahren‘ Grundlage einer politischen ‚Bedingtheit‘ macht. Denn auf dieser ‚physischen‘ Ebene sind politische Bewegungen systematisch abstrahierbar, können in Einklang gebracht werden mit übergreifender Bewegung, welche zugleich als universales Konzept den Einbezug des Menschlichen (qua ἀνθρωπεία φύσις) ermöglicht.

Was etwa de Romilly als Eigengesetzlichkeit des Imperialismus bezeichnete, dieses oft bemerkte Element der Zwangsläufigkeit bei Thukydides (‹les individus divers semblent n’avoir été que les instruments passifs d’une volonté extérieure à eux›)¹⁴¹ bezeugt die physikalische Naturgröße der κίνησις, deren Dominanz sich als außenpolitische Zwangsläufigkeit gegenüber dem innenpolitischen νόμος rational isolieren ließ. Das schließt nicht aus, sondern erfordert, daß auch innenpolitisch die φύσις ein Faktor ist – die Menschennatur ist Angriffsfläche der großen Bewegung, in welche Kerkyra eingesogen wird, denn diese Natur ist anfällig für die ‚Lehre‘ des Krieges (III 82,2), ja ihre immanente ‚Herrschaft und Habgier‘ (III 82,8) ist die Entsprechung der Machtdynamik der ‚großen‘ außenpolitischen Potenzen, deren Bewegung daher über die Angel der Menschenphysis in die ‚kleinere‘ Bewegung der Stasis in den Städten umgesetzt werden kann.

Hier liegt auch der Grund dafür, daß uns der Mensch bei Thukydides als bloßer Vertreter kollektiver Tendenzen erscheinen mag¹⁴². Denn: Gerade als Mehrzahl wird er den Agentien der φύσις in berechenbarer Weise folgen müssen. Als Einzelnes ist das Menschliche schwer zu berechnen, doch am berechenbarsten ist es als statistischer Durchschnittsfaktor kollektiver Tendenz (und aller wissenschaftliche Determinismus bezieht sich daher auf ‚Mehrzahlen‘). Der Mensch folgt daher auch bei Thukydides kraft allgemeiner Eigenschaften seinen Neigungen, die durch keine ‚Gesetzeskraft‘ einzudämmen sind, wie Diodotos festhält (III 45,7).

Damit entspräche die politische Zwangsläufigkeit dem Zwangsläufigen einer Theorie über die ‚Natur‘, und diese wäre den Ansätzen von Zeitgenossen (erinnert sei nur an Gorgias, Kallikles, Thrasymachos) nach allem, was wir wissen, einigermaßen analog und entspräche nach der Tendenz dem ‚radikaleren Flügel‘ der sophi-

¹⁴¹ Romilly 1947, 57.

¹⁴² Strasburger 1966, 60: Thukydides lasse den Kollektivwillen der Völker entscheiden und verantwortlich sein.

stischen Bewegung. Eine dezidiert pessimistische Note bezüglich der Konditioniertheit des Menschen und seiner gerade politisch relevanten ‚Lernfähigkeit‘ könnte sich dann gerade in dem berühmten Wort vom Krieg als ‚Lehrer zur Gewalt‘¹⁴³ (βίατος διδάσκαλος – III 82,2) äußern als eine Art ironischen Einwandes gegen die Ansicht des ‚gemäßigten‘ Protagoras von der grundsätzlichen Lernbarkeit politischer Tugenden durch den Menschen¹⁴⁴.

Wenn Thukydides das Verhalten von Menschen (und Staaten) unter kritischen Bedingungen übernormaler Bewegtheit beleuchtet, so setzt das jedenfalls eine Eigendynamik dieser Bewegung voraus. Der Mensch ist in seiner Entscheidung dann der fragile Überbau eines Unterbaus von φύσις, deren sich verselbständigende Eigenbewegung als ‚kinetischer Untergrund‘ zum kausal grundlegenden Gegenstand der Betrachtung überhaupt würde. Wenn dieser Unterbau aber wirklich selbstläufig fungiert, dann setzt er die Bedingungen. So meinte Ch. Mugler, daß etwa ein Mächtegleichgewicht zwischen Staaten nach Thukydides nur vorübergehend und momentan sein könne, denn es gebe keinen ‚Automatismus der Natur‘, der nach Ausgleich tendiere – ein solcher Ausgleich (équilibre) würde zur Stagnation führen¹⁴⁵.

Heißt das, daß Athen und Sparta über kurz oder lang (nach der ‚Dynamik der Dinge‘) in den Krieg eintreten mußten? Daß das Gleichgewicht etwa zu Kriegsbeginn (in den beide ἀκμάζοντες eintraten – I 1,1) als Moment des Übergangs (wie etwa die Tag- und Nachtgleiche)¹⁴⁶ gegeben war und in den polaren Gegensatz umschlagen mußte, damit ‚die Welt nicht stehenblieb‘? Doch dann liegt ein Dogma zugrunde, nach dem das Prinzip der Ausschließlichkeit als Primäres gilt – denn wir könnten einwenden, daß ja vor und nach aller gegenseitigen Exklusivität Athen wie Sparta einem Kosmos, einer Realität gemeinsam angehören und an ihr partizipieren (und auch dieses ‚Gesetz‘ wäre unausweichlich). Jedoch: Dieses κοινόν ist als Erfahrung etwas Menschliches, während das, was bei Thukydides als ‚Natur‘ schon ‚von immer‘ her feststeht, etwas zu sein scheint, das auch als ‚Menschliches‘ schon vor dem Menschen und außerhalb seiner fertig existiert. Es scheint darin den Göttern vergleichbar, deren Beteiligung bei Homer die Frage nach dem ‚Warum‘ des Troianischen Kriegs hinfällig werden läßt. Es ist eine absolute Größe und als solche vielleicht die Wahrheit, auf welche die ζήτησις des Thukydides stößt. Doch das

¹⁴³ Das ist die Übersetzung, die J. Latacz anregt.

¹⁴⁴ Platon Prot. 323c3–8. – Daß hier eine ‚Debatte‘ im Gang war, legt auch Heinimann 1945, 131, nahe: „Übrigens wird dabei die Physis nicht immer als das Gute aufgefaßt, das von selbst den richtigen Weg zeigt. Sie kann auch gewalttätig den Menschen gegen seine bessere Einsicht zwingen, wie es Euripides in fr. 840 aus dem ‚Chrysispos‘ ausspricht: γνώμην δ’ ἔχοντα μ’ ἢ φύσις βιάζεται.“ Und ebd.: „Doch liegt als gemeinsame Anschauung die Überzeugung von der absoluten Macht der Physis zugrunde, die als höchste Instanz entscheidet und gegen die kein Sträuben hilft.“

¹⁴⁵ Mugler 1951, 49.

¹⁴⁶ Vielleicht ist der Hinweis bei Malitz 1982, 269 Anm. 69 auf den Meteorologen und Kalendermacher Euktemon, der in jener Zeit in Amphipolis arbeitete, nicht uninteressant.

hier Gefundene kann, als Absolutes, aus dem offenen Zusammenhang menschlichen Erfahrens eben nur rational, d.h. theoretisch, isoliert werden. Und das Unabänderliche seiner Geltung wäre dann das Unabänderliche einer dogmatischen Reduktion – einer Reduktion, die in vergleichbarer Weise etwa durch Thrasymachos in Platons Politeia vertreten wird, wobei uns Platon noch mitteilt, daß zu jener Zeit „Unzählige“ (μυρίοι)¹⁴⁷ so dachten. Dabei besteht die Schwierigkeit bei Thukydides jedenfalls darin, daß sein Dogma (als antitheoretische Theorie sozusagen) die Form der geschehenden ἔργα selbst haben müßte – und so ‚erscheint‘ es etwa als kinetischer Sog der Außenpolitik¹⁴⁸.

War Thukydides eine Offenbarung von ‚Sinnstruktur‘ zuteil geworden (wie Hesiod), und wurde er leidenschaftlicher Prophet der sich auf der Höhe der Zeit offenbarenden ‚Selbstbewegung der φύσις‘ (als kinetischer Präsenz von Wirklichkeit ‚der Welt selbst‘)¹⁴⁹ und ihres immanenten Maßes als topischer Basis aller politischen Entscheidung? Wurde er der Homer einer neuen Ilias, doch einer größeren und wahreren, deren eigentlicher Heros – ein autoreferentielles System gewesen wäre?

Vielleicht ist aber auch die ‚Konstruktion‘ (als Versuch nachträglicher Verarbeitung) der Ausdruck eines Dilemmas des Thukydides selbst. Denn es ist nicht zweifelhaft, daß er diesen Krieg zutiefst bedauerte und ihn für ein Unheil hielt¹⁵⁰ – doch hatte andererseits der große Perikles ihn gewollt. Es ist seltsam, daß wir ja die

¹⁴⁷ So meint Glaukon in Platon Pol. 358c, in einem Dialog, der zur Zeit des Krieges spielt, daß neben Thrasymachos „μυρίοι ἄλλοι“ derselben Meinung seien (daß eben Gerechtigkeit je das ξυμφέρων κρείττονος sei).

¹⁴⁸ J. von Ungern-Sternberg weist mich darauf hin, daß interessanterweise gerade die Griechen die zwischenstaatliche Schiedsgerichtsbarkeit entwickelten. – Daß dieses zwischenstaatliche Mittel bei Thukydides zum bloßen ‚Faktor‘ innerhalb der grundlegenden Auseinandersetzung degradiert erscheint (erwähnt etwa I 85,2; I 140,2), erstaunt nicht – und darf wohl nicht einmal für unrealistisch gelten. „Streitigkeiten zwischen ‚Großmächten‘ (nach dem Maßstab der jeweiligen Zeit) lassen sich gemeinhin nicht durch Schiedssprüche aus der Welt schaffen.“ (v. Ungern-Sternberg, Rez. zu: Piccirilli [Hrsg.], Gli arbitrati interstatali greci [1973], in: Gnomon 50, 1978, 179).

¹⁴⁹ Man ist versucht, hier an Aristoteles zu denken, für den die κίνησις der Welt zum Beleg (und sozusagen zur Offenbarung) der weltkonstituierenden „Wirklichkeit“ (ἐνέργεια) wurde. Vgl. Aristoteles im 12. Buch der Metaphysik (Met. 1071b–1074b).

¹⁵⁰ Das wird, neben der Warnrede des Archidamos – von Thukydides als Rede eines „klugen“ Mannes (ξυνετὸς καὶ σώφρων – I 79,2) ausdrücklich ausgezeichnet –, auch durch die Deutung des „Pelargikon-Orakels“ nahegelegt. Die Grundtendenz des Orakels, die Verbindung von „ungut“ (μὴ ἐπ’ ἀγαθῶ ποτε – II 17,2) mit einmaliger Besiedelung des Pelargikons läßt Thukydides nämlich gelten. Aber die Athener hätten nicht z.B. durch ‚rituelles‘ Brachliegenlassen des Pelargikons das Unheil (ξυμφορά) abwenden können, da der Krieg die Besiedelung erzwang. Das Prognostizierte bezieht sich so indirekt auf den Krieg und deutet entweder an, vom Krieg besser die Finger zu lassen oder aber, deterministisch, daß man „zum Unguten“ einst dort wohnen müsse. Die Grundaussage: τὸ Πελαργικὸν ἄργον ἄμεινον! (II 17,1) meint dabei auf jede Weise auch, daß Nicht-Krieg ‚besser‘ als Krieg wäre. Daß Thukydides den Krieg überhaupt als „Unheil“ schildert, belegt auch Malitz 1982 nachdrücklich, insbes. 280 ff.

Athener von Anfang an ihre Politik verteidigen sehen (auch Perikles), als ob der Vorwurf der ‚Irrealität‘ ihrer Politik von Anfang an im Raum stünde. Und da plädieren sie dann für den ‚Sinn‘ ihres Handelns etwa durch den Hinweis, andere „seien auch nicht besser“¹⁵¹, oder mit dem noch seltsameren Argument, sie handelten unter dem „Zwang der Wirklichkeit selbst“¹⁵². Wenn nun aber Thukydides ein politisch absurdes Geschehen vor sich gesehen hätte, welches paradoxerweise der so noch niemals erreichten Entwicklungsstufe menschlicher Größe und Einsicht entsprang – nun, so war das Symbol der kinetischen Universalmechanik von φύσις das geeignete *tertium* als verbindendes Mittleres solcher Unvereinbarkeit. Hier ließ sich das politisch Irreale im Lichte einer ‚höheren‘ Realität unantastbarer Art betrachten. Das Phänomen war gerettet, und der Krieg wurde ‚Erscheinung‘ des erhabenen Rhythmus der Wirklichkeit selbst. Er wurde qua ‚Natur‘ zum Paradigma seiner selbst (und alles Menschlichen) – die Frage nach seiner Vermeidung ist dann Zeichen der Verkennung fataler Mechanik der Wirklichkeit¹⁵³ – denn wissen soll man ja, nach Heraklit, daß der Krieg „allem gemeinsam (ξυνόν) ist und Widerstreit (ἔρις) die Norm und alles über Widerstreit (κατ’ ἔριν) zustandekommt und zustandekommen muß“¹⁵⁴.

Schlußbemerkung

Die Tatsache, daß uns des Thukydides ‚Anschauungswelt‘ den Krieg als Notwendigkeit suggeriert, klärt nicht das historische Problem, das dieser Krieg für uns darstellt. Immerhin wiese das konstruktive Element physikalisch-deterministischer Verabsolutierung der Außenpolitik, ihres mechanischen Macht-Drives zum selbst normativen Unterbau aller politischen ‚Werte‘ (wenn sie Bestandteil der Anschauungswelt damals führender Kreise war) auf einen sicherlich ‚kriegsfördernden‘ Gesinnungsfaktor. Thukydides selbst wird man zwar nicht einfach als ‚typische Figur‘ bezeichnen können, doch muß sich wohl auch geniale Originalität aus Zeittypischem zusammensetzen; und bei Thukydides dienen offenbar ‚Anschauungsformen‘ dazu, den Krieg nachträglich zu plausibilisieren. Zwangsläufigkeiten existieren ohne Zweifel in aller Politik – das ‚Gesetz von Melos‘ als Gesetz außenpoli-

¹⁵¹ In Melos sind dann diese ändern auch die Götter – V 105,1. 2.

¹⁵² I 75,3.

¹⁵³ In diesem Lichte muß man wohl auch die Frage angehen, ob Thukydides in der Beschreibung des athenischen Aufstiegs Fakten unterschlagen habe (siehe Sertcan 1997, 280 ff., gegen Badians diesbezügliche Behauptung). Thukydides ‚sah‘ eben gemäß seiner Konzeption vorab das Zwangsläufige, und zwar mit der „erklärten Absicht, eine These zu unterbauen“, wie Meyer 1963, 428 schon festhielt. Was Meyer zufolge von Thukydides her als „Vorgang“ angesehen werden kann, „zu dessen Verlauf die Athener wenig oder nichts taten, erweist sich als planvolle diplomatische Aktion“ (ebd., 429).

¹⁵⁴ Heraklit VS 22 B 80 DK, übers. nach J. Latacz, in: Die griech. Literatur in Text u. Darstellung. Archaische Periode, Stuttgart 1991, ²1998, 575.

tischer Machtverhältnisse ist noch in Geltung, wenn auch diese Verhältnisse kaum je so unverhohlen artikuliert worden sein dürften. Aber der unrealistisch kompromißlose ‚Realismus‘ der Debatten bei Thukydides will ja etwas zeigen, ist daher didaktischer Natur: Wir sollen unter der Oberfläche einen ‚inneren Mechanismus‘ wahrnehmen (weil ja die φύσις sich zu „verbergen liebt“)¹⁵⁵. Wo uns aber ein solches Gesetz etwa begreiflich machen soll, wie zwei Mächte hegemonialen Anspruchs und Ranges wie Athen und Sparta sich durch zweitrangige Mächte (wie Kerkyra und Korinth) hätten in einen Vernichtungskrieg drängen lassen, da müßte es zugleich unsere Frage nach einem politischen Versagen dieser Mächte beantworten oder beseitigen können. Und in der Tat verlieren politische Entscheidungen an Gewicht, wenn diese zu Paradigmen einer Rationalität verblassen, durch deren Überbau hindurch wir einen Untergrund elementarer Bewegtheit fassen können: Die friedlose Unruhe der φύσις als ‚nötigender‘ Grund aller Entscheidungen, sozusagen die zur akuten Entscheidung drängende Zeit selbst als ἀκμή kulminativer Verdichtung einer ‚periodischen‘ Realität. Nur eine ‚Konstruktion‘ solcher Art erlaubte die bemerkenswerte Auffassung, nach welcher das unterliegende Athen zugleich das Höchste und maßgeblich Glänzende darstellen konnte. Für Thukydides bot daher der unterschobene Kausalmechanismus die Möglichkeit, die Größe seiner Zeit mit ihrer politischen Katastrophe in Einklang zu bringen.

Basel

Alfred Schmid

Literatur

- Allison 1989 Allison, June W.: Power and Preparedness in Thucydides, Baltimore and London 1989.
- Furley 1996 Furley, William D.: Natur und Gewalt – die Gewalt der Natur. Zur Rolle der Natur und der Landschaft bei Thukydides, in: Nature et Paysage (Act. Coll. Strasbourg), hrsg. v. G. Siebert, Paris 1996, 69–78.
- Heinimann 1945 Heinimann, Felix: Nomos und Physis. Herkunft und Bedeutung einer Antithese im griechischen Denken des 5. Jhdts.. Basel 1945.
- Jung 1991 Jung, Veronika: Thukydides und die Dichtung, Frankfurt 1991.
- Kerferd 1981 Kerferd, George B.: The sophistic movement, Cambridge 1981.
- Kiechle 1963 Kiechle, Franz: Ursprung und Wirkung der machtpolitischen Ideen im Geschichtswerk des Thukydides, in: Gymnasium 70, 1963, 289–312.
- Latacz 1994 Latacz, Joachim: Die rätselhafte ‚große Bewegung‘. Zum Eingang des Thukydideischen Geschichtswerks (diese Zeitschr., N.F. 6a, 1980), jetzt in: Latacz: Erschließung der Antike, Kleine Schriften zur Literatur der Griechen und Römer, Stuttgart/Leipzig 1994, 399–426.
- Lauffer 1965 Lauffer, Siegfried: Die Lehre des Thukydides von der Zunahme geschichtlicher Größenverhältnisse, in: Spengler-Studien (Festgabe für M. Schröter), hrsg. von A.M. Koktanek, München 1965, 177–192.

¹⁵⁵ Heraklit VS 22 B 123 DK.

- Malitz 1982 Malitz, Jürgen: Thukydides' Weg zur Geschichtsschreibung, in: *Historia* 31, 1982, 257–289.
- Meier 1980 Meier, Christian: Ein antikes Äquivalent des Fortschrittsgedankens: Das „Könnens-Bewußtsein“ des 5. Jahrhunderts v. Chr., in: *Die Entstehung des Politischen bei den Griechen*, Frankfurt 1980, 435–499.
- Meyer 1963 Meyer, Hans D.: Vorgeschichte und Begründung des delisch-attischen Seebundes, in: *Historia* 12, 1963, 405–446.
- Mugler 1951 Mugler, Ch.: Sur la méthode de Thucydide, in: *Bulletin de l'Association Guillaume Budé, Nouv. sér. Nr. 4*, 1951, = *Lettres d'humanité* X, 20–51.
- Müri 1968 Müri, Walter: Beitrag zum Verständnis des Thukydides (1947), in: *WdF Thukydides*, hrsg. von H. Herter, Darmstadt 1968, 135–170.
- Nicolai 1996 Nicolai, Walter: Thukydides und die Perikleische Machtpolitik, in: *Hermes* 124, 1996, 264–281.
- Orwin 1994 Orwin, Clifford: *The Humanity of Thucydides*, Princeton 1994.
- Pouncey 1980 Pouncey, Peter R.: *The Necessities of War. A Study of Thucydides' Pessimism*, New York 1980.
- Rechenauer 1991 Rechenauer, Georg: Thukydides und die hippokratische Medizin. Naturwissenschaftliche Methodik als Modell für Geschichtsdeutung, Hildesheim 1991.
- Regenbogen 1968 Regenbogen, Otto: Thukydides als politischer Denker (1933), in: *WdF Thukydides*, hrsg. von H. Herter, Darmstadt 1968, 23–58.
- Romilly 1947 de Romilly, Jacqueline: *Thucydide et l'impérialisme athénien. La pensée de l'historien et la genèse de l'œuvre*, Paris 1947.
- Reinhardt 1960 Reinhardt, Karl: Thukydides und Machiavelli, in: K. R.: *Vermächtnis der Antike*, Göttingen 1960, 184–218.
- Sertcan 1997 Sertcan, Deniz: War Thucydides ein Lügner? Zur Vorgeschichte des peloponnesischen Krieges, in: *Hermes* 125, 1997, 269–293.
- Solmsen 1975 Solmsen, Friedrich: *Intellectual Experiments of the Greek Enlightenment*, Princeton 1975.
- Stahl 1966 Stahl, Hans P.: Thukydides, Die Stellung des Menschen im geschichtlichen Prozeß (= *Zetemata* 40), München 1966.
- Ste. Croix 1972 de Ste. Croix, Geoffrey E.M.: *The Origins of the Peloponnesian War*, New York 1972.
- Strasburger 1966 Strasburger, Hermann: Die Wesensbestimmung der Geschichte durch die antike Geschichtsschreibung, in: *Sitzungsberichte der Wissenschaftlichen Gesellschaft der Goethe-Universität Frankfurt a.M.*, Bd. 5, 1966, Nr. 3.
- Strasburger 1968 Strasburger, Hermann: Die Entdeckung der politischen Geschichte durch Thukydides (1954), in: *WdF Thukydides*, hrsg. von H. Herter, Darmstadt 1968, 412–476.
- Szabó 1992 Szabó, Arpad: *Das geozentrische Weltbild. Astronomie, Geographie und Mathematik der Griechen*, München 1992.
- Thucydides *Historiae*. Ed. H.S. Jones (App. cr. corr. J.E. Powell), Oxford 1942.
- Thukydides: *Geschichte des Peloponnesischen Krieges*, übers. G.P. Landmann, Reinbek bei Hamburg 1963.
- Uhde 1971 Uhde, Bernhard: Die Krise der Gegensätze: 'ΙΣΤΟΡΙΗ bei Hekataios, Herodot und Thukydides, in: *Tijdschrift for filosofie* 33, 1971, 559–571.
- WdF Thukydides Herter, Hans (Hrsg.): *Thukydides, Wege der Forschung* Bd. 98, Darmstadt 1968.